

BEOBACHTUNGEN UND FUNDE AUS DER  
EVANGELISCHEN PFARRKIRCHE ST. NIKOMEDES  
IN HILDRIZHAUSEN, KREIS BÖBLINGEN

DIETRICH LUTZ

Mit 11 Textabbildungen

Ausgangssituation und Befunde

Durch einen Anruf der Bauleitung vom 21. 7. 1970 erhielt das Staatliche Amt für Denkmalpflege Stuttgart Nachricht von Bodeneingriffen, die in der ev. Pfarrkirche St. Nikomedes in Hildrizhausen notwendig geworden waren. Durch freundliches Entgegenkommen der Bauleitung und der Kirchengemeinde konnten die Bauarbeiten für einige Tage ausgesetzt werden, so daß es möglich war, die bereits zutage liegenden Befunde in der Zeit vom 23. bis 25. 7. 1970 zeichnerisch zu dokumentieren<sup>1</sup>.

Besondere Aufmerksamkeit erweckt die Lage der heutigen Nikomedeskirche deshalb, weil auf diesem Platz der Sitz der Grafen von Hildrizhausen vermutet wurde, an dessen Stelle nach der Zerstörung von 1165 die in Teilen noch heute bestehende Kirche errichtet worden sein soll<sup>2</sup> (vgl. Abb. 1 und 2). Diesen Fragen im Rahmen der beschränkten Möglichkeiten nachzugehen, war das Ziel der Untersuchung.

Bei unserem Eintreffen war die Kirche nahezu völlig ausgeräumt, und teilweise waren auch die Bodenplatten schon entfernt (vgl. Abb. 8). Die durch besondere Schwierigkeiten innerhalb der Kirche nötigen Gräben für die Ableitung des Dachwassers waren bereits ausgehoben, so daß kaum noch die Möglichkeit bestand, im Rahmen der Notuntersuchung stratifiziertes Fundmaterial zu bergen.

Die ausgehobenen Gräben (Lage vgl. Abb. 3) waren 0,5–1,0 m breit und zwischen 0,5 und 1,0 m tief, wobei nur in einigen Teilgebieten der gewachsene Untergrund, ein rötlich brauner Mergel, erfaßt war<sup>3</sup>. Im einzelnen konnte nur ein Grabenprofil aufgemessen werden, wofür jeweils das aussagekräftigere ausgewählt wurde (Lage vgl. Abb. 3).

<sup>1</sup> Unser Dank für die freundliche Hilfe und das bereitwillige Entgegenkommen an Ort und Stelle gilt den Herren SCHENK und WIEGAND vom gleichnamigen Architekturbüro in Stuttgart, die die Untersuchung in jeder Weise förderten, sowie ganz besonders Herrn Pfarrer SCHAAL, Hildrizhausen, der durch freundliches Interesse und zahlreiche Fragen und Hinweise und nicht zuletzt durch kurzfristiges Anhalten der Baumaßnahmen die Untersuchung erst ermöglichte.

<sup>2</sup> Zur Geschichte Hildrizhausens und seiner Kirche neuerdings am besten: H. GREES (Hrsg.), *Der Schönbuch*; Beiträge zu seiner landeskundlichen Erforschung (1969), insbesondere 22 f. sowie 50 ff. und 118 ff., mit weiteren Literaturangaben.

<sup>3</sup> F. HUTTENLOCHER, in: *Handbuch der naturräumlichen Gliederung Deutschlands* (1955) 2. Lief. 172 ff.

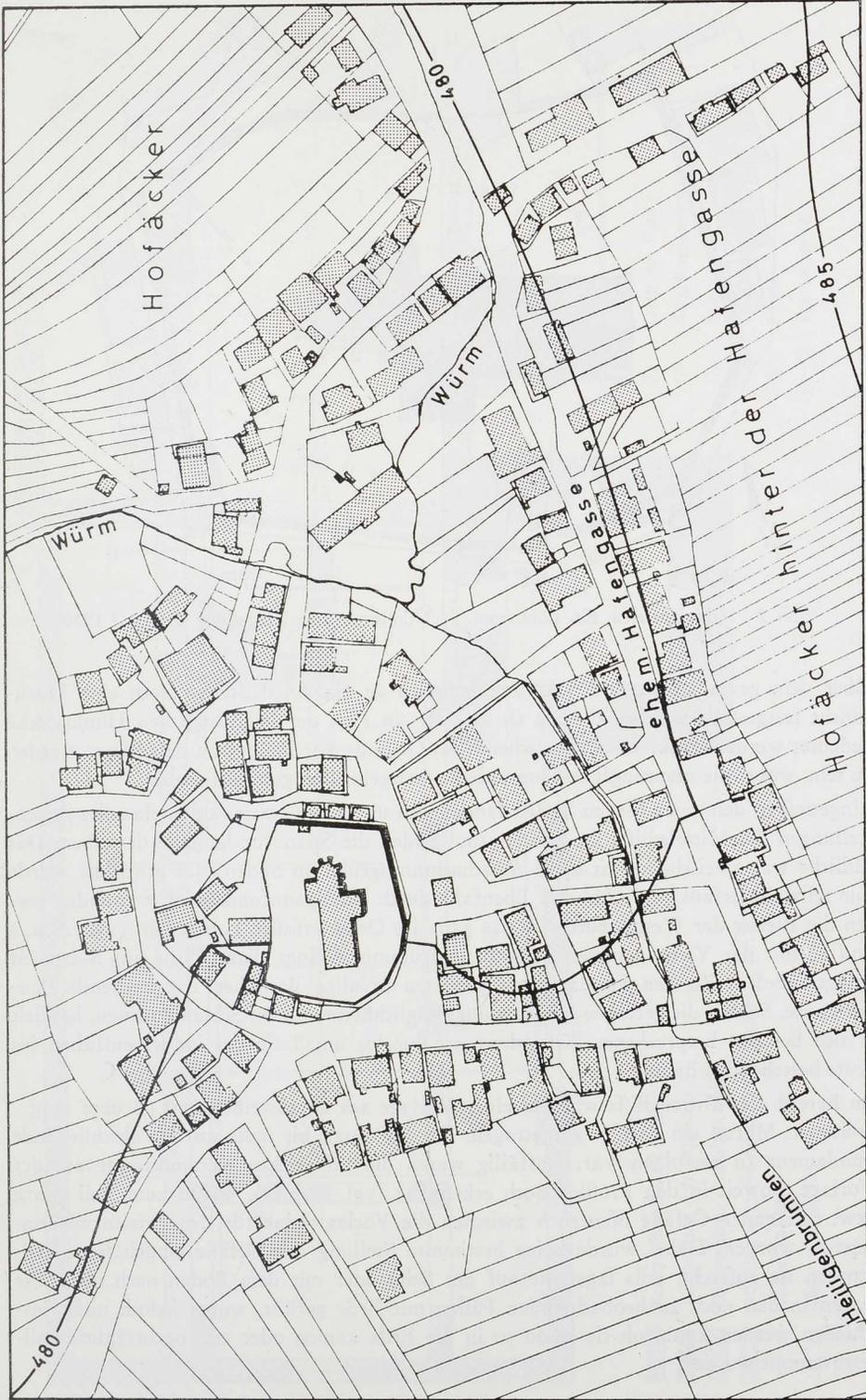


Abb. 1 Hildrizhausen, Kr. Böblingen. St. Nikomedes: Lageplan, Zustand 1891 (Umzeichnung nach Flurkarte 1 : 2500 NW 1106, mit Genehmigung des Landesvermessungsamtes Baden-Württemberg). Maßstab 1 : 2500.

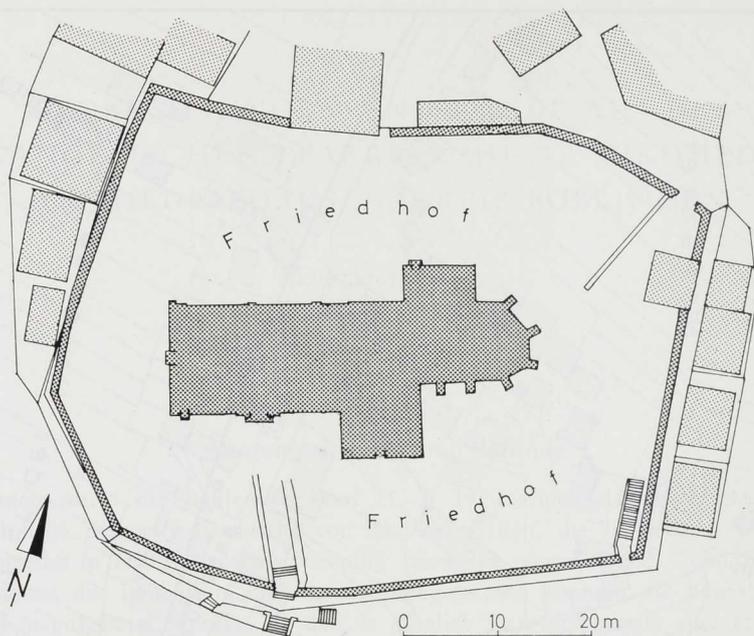


Abb. 2 Hildrizhausen, Kr. Böblingen. St. Nikomedes mit Umgebung, Zustand 1970.

Über dem gewachsenen Boden konnte lediglich an einzelnen Stellen noch eine Mischschicht festgestellt werden, die am ehesten als ein Rest der ursprünglichen Humusdecke gedeutet werden kann. Ansonsten scheint das Gelände vor Baubeginn eingeebnet worden zu sein, wobei die ursprüngliche Humusdecke weitgehend abgetragen wurde.

Eingetieft in den gewachsenen Boden fanden sich unter den heute noch stehenden Bogenstellungen des Mittelschiffs im Norden und Süden die Spannfundamente derselben. Das südliche war zweischalig mit einer Ausschachtungsgrube im Süden; das nördliche wurde nur teilweise erfaßt (vgl. Abb. 3). Ebenfalls durch ein Spannfundament verbunden waren die Pfeiler der Westempore. Ob das ganz im Osten erfaßte Fundament (vgl. Abb. 3 und 4) mit der Vierung dieses erstes Baues zusammenhängt, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Zu den Fundamenten gehörten in allen Bereichen entsprechende Bauhorizonte. Soweit die geringen Beobachtungsmöglichkeiten diesen Schluß zulassen, handelt es sich bei den besprochenen Befunden ausnahmslos um Teile des im wesentlichen bis heute bestehenden Baues.

Im Bereich des Mittelschiffs war aus einer Vorlage aus Bruchsteinen und darüber ausgebreitetem Mörtel ein Estrich aufgetragen, der im Osten bis nahe an das abschließende Fundament zu verfolgen war. Auffällig waren die zahlreichen Keramikfunde aus der Vorlage. Soweit in den Profilen noch erkennbar (vgl. Abb. 4), waren zum Teil ganze bzw. fast ganze Gefäße ofenfrisch zwischen die Vorlagssteine für den Estrich mit eingepackt worden. Dabei wurde keine bestimmte Stellung der Gefäße eingehalten. Teils standen sie aufrecht, teils lagen sie auf der Seite oder mit dem Boden nach oben. Sie waren in den noch zu beobachtenden Fällen mit Erde gefüllt, wobei jedoch nicht entschieden werden kann, ob sie schon so in die Erde kamen oder erst nachträglich vollgeschwemmt wurden.

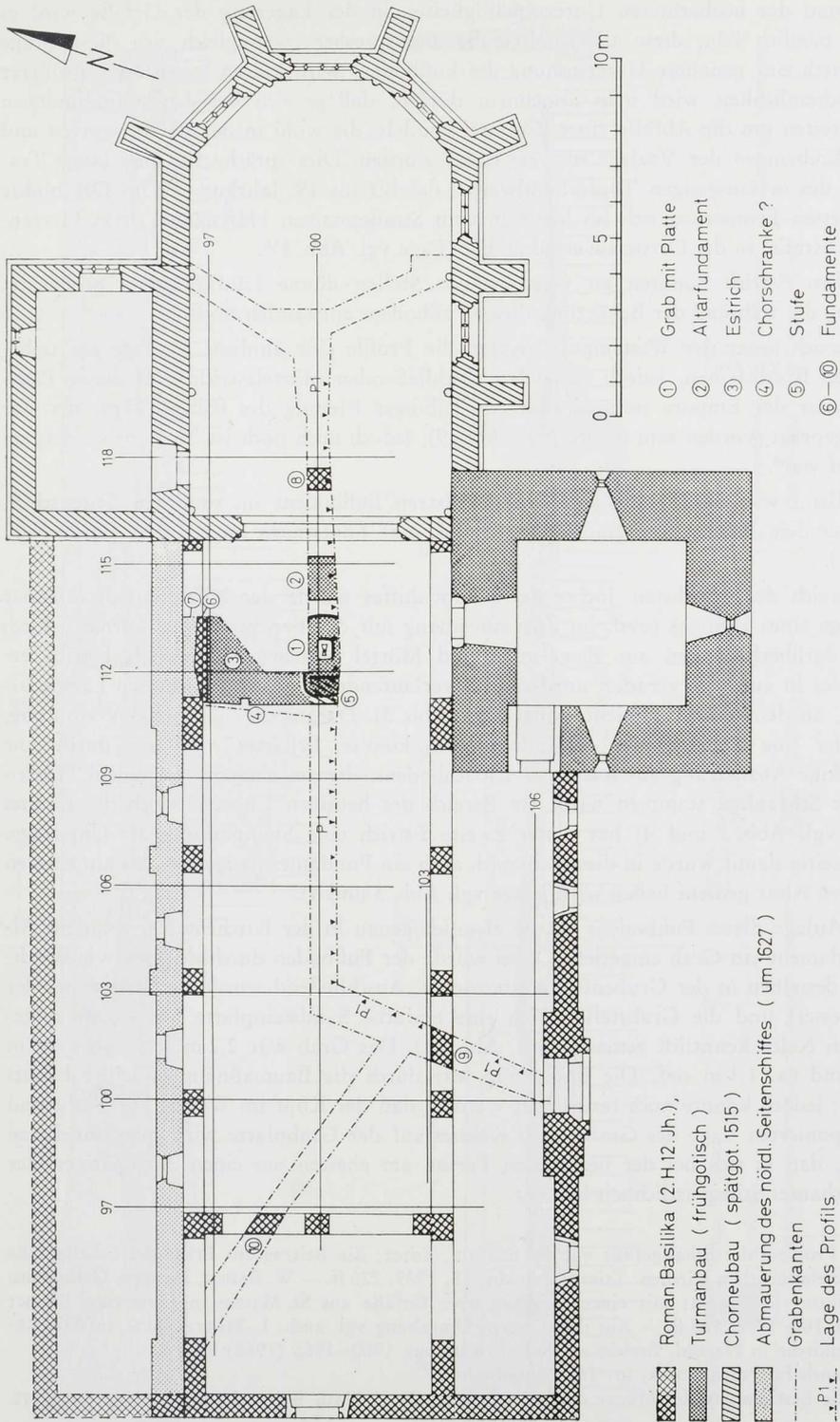


Abb. 3 Hildrizhausen, Kr. Böblingen. St. Nikomedes: Grundriß mit Befunden.

Aufgrund der beobachteten Unregelmäßigkeiten in der Lagerung der Gefäße wird es kaum möglich sein, diese als Schallgefäße anzusprechen, wenngleich sich diese Frage erst durch eine genauere Untersuchung des Fußbodens wird klären lassen<sup>4</sup>. Mit größerer Wahrscheinlichkeit wird man annehmen dürfen, daß es sich bei den aufgefundenen Gefäßresten um die Abfälle einer Töpferei handelt, die wohl in der Nähe lagerten und beim Einbringen der Vorlage mitverwendet wurden. Dies spräche für eine lange Tradition des ortsansässigen Töpferhandwerks, das bis ins 19. Jahrhundert im Ort blühte und dessen Erinnerung sich bis heute in dem Straßennamen Hafengasse (jetzt Herrenberger Straße) in der Ortsmitte erhalten hat (Lage vgl. Abb. 1)<sup>5</sup>.

Auf dem Estrich konnten an verschiedenen Stellen dünne Lauffhorizonte beobachtet werden, die während der Benützung dieses Fußbodens entstanden sind.

Im Bereich unter der Westempore zeigten die Profile eine ähnliche Vorlage aus unbehauenen Bruchsteinen, jedoch ohne den abschließenden Mörtelstrich. Aus dieser Packlage unter der Empore stammt auch ein Tübinger Pfennig des frühen Typs, der vor 1200 geprägt worden sein dürfte (vgl. Abb. 9), jedoch auch noch im 13. Jahrhundert im Umlauf war<sup>6</sup>.

Auffallend war das Fehlen eines vergleichbaren Fußbodens im südlichen Seitenschiff, wo über dem Bauerrichtungshorizont lediglich eine Laufschrift angetroffen wurde (vgl. Abb. 4).

Im Bereich des östlichsten Joches des Hauptschiffes wurde der Mörtelstrich offenbar im Zuge eines Umbaus (evtl. im Zusammenhang mit der Errichtung des Turmes) durch einen darüberliegenden aus Ziegelsplitt und Mörtel bestehenden zweiten Estrich ersetzt, der in auffällig gerader, nord-südlich verlaufender Linie am vorletzten Langhauspfeiler, an den er noch anzieht, endet (vgl. Abb. 3). Daraus ergibt sich die Vermutung, daß hier eine Chorschranke gestanden haben könnte. Erhärtet wird dies durch eine rechteckige Aussparung am Rand des Estrichbodens, die am ehesten von einem Pfosten für die Schranken stammen wird. Im Bereich des heutigen Chores östlich des Grabes (Lage vgl. Abb. 3 und 4) hat dieser zweite Estrich eine Steinpackung als Unterlage. Gleichzeitig damit wurde in diesem Bereich auch ein Fundament angelegt, das am ehesten für einen Altar gedient haben wird (Lage vgl. Abb. 3 und 4).

Nach Anlage dieses Fußbodens wurde ziemlich genau in der Kirchenachse vor dem Altarfundament ein Grab eingetieft. Dabei wurde der Fußboden durchschlagen, wie Bruchstücke desselben in der Grubenfüllung bewiesen. Anschließend wurde der Estrich wieder ausgebessert und die Grabstelle durch eine einfache Sandsteinplatte mit einem eingehauenen Kelch kenntlich gemacht (vgl. Abb. 11). Das Grab war 2,2 m lang, über 0,8 m breit und ca. 1,1 m tief. Die Bestattung war durch die Baumaßnahmen leider bereits gestört; jedoch konnte noch festgestellt werden, daß der Kopf im Westen lag. Aufgrund der exponierten Lage des Grabes und Kelches auf der Grabplatte wird man annehmen dürfen, daß es sich bei der bestatteten Person am ehesten um einen Angehörigen der Hildrizhauser Stiftsgestlichkeit handelt.

<sup>4</sup> Zum Problem der Schallgefäße vgl. W. REUSCH, *Echea*; Ein Beitrag zur Frage der Schallgefäße in mittelalterlichen Kirchen. *Trierer Zeitschr.* 18, 1949, 226 ff. — W. BADER, *Datierte Gefäße aus St. Viktor in Xanten*; Mit einem Anhang über Gefäße aus St. Martin in Emmerich. *Bonner Jahrb.* 162, 1962, 188 ff. — Aus der näheren Umgebung vgl. auch: L. MERKELBACH, in: *Die Remigiuskirche in Nagold, Bericht zu ihrer Erneuerung 1960—1965* (1965) 33 f.

<sup>5</sup> Vgl. auch HUTTENLOCHER, in: *Der Schönbuch*<sup>2</sup> 27.

<sup>6</sup> Für die Bestimmung der Münze danken wir Frau Dr. E. NAU, Württ. Landesmuseum Stuttgart.

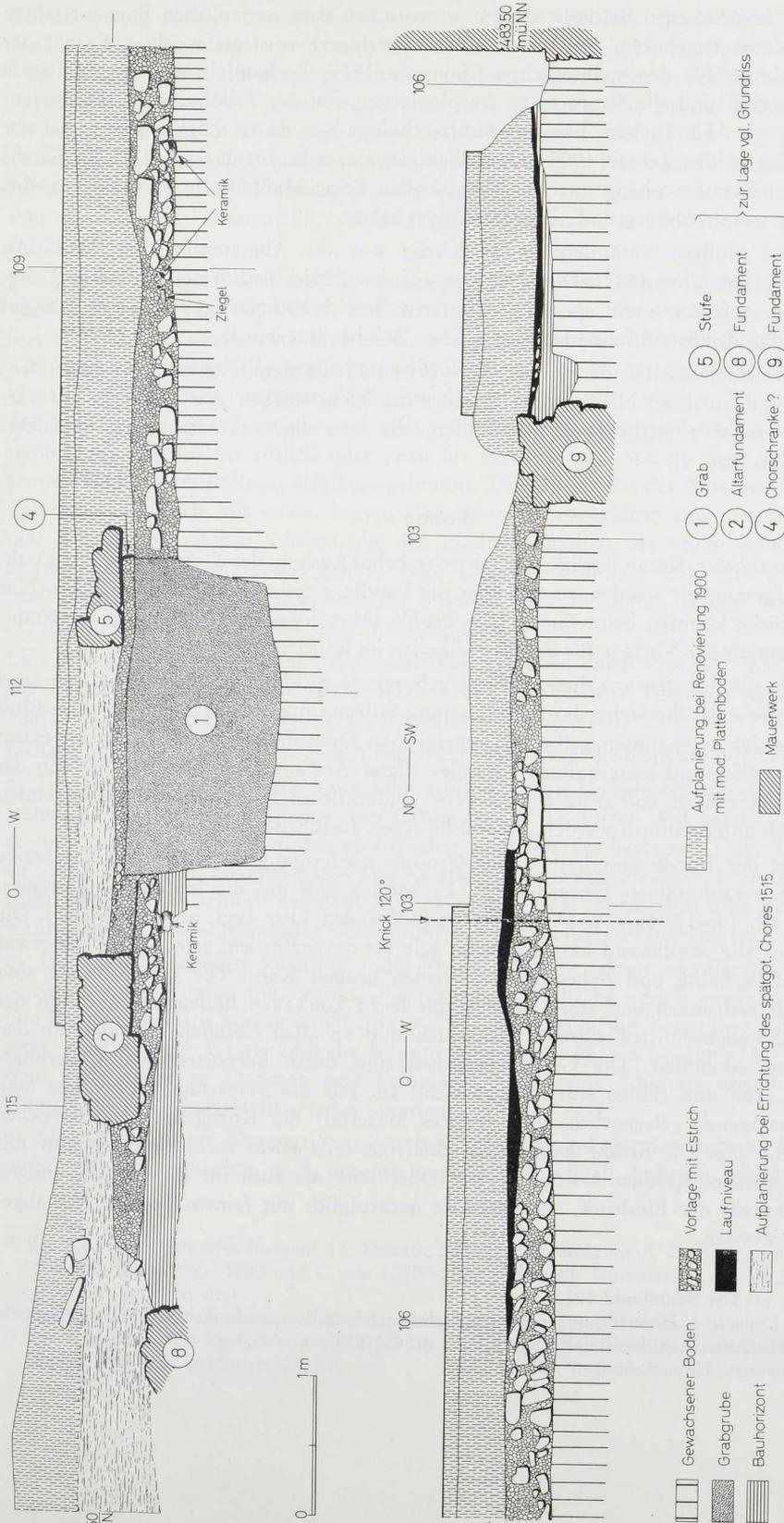


Abb. 4 Hildrizhausen, Kr. Böblingen. St. Nikomedes: Profilschnitt 1 (Lage vgl. Abb. 3).

Die bisher besprochenen Befunde, die im wesentlichen dem romanischen Bau mit seinen Veränderungen angehören, werden im Osten überlagert von nur wenigen Resten der Baumaßnahmen für den spätgotischen Chor von 1515. Es handelt sich um eine Stufe zum Chorraum und die Reste einer Aufplanierung für die Erhöhung des Fußbodens im Chor (vgl. Abb. 4), von dem sich nichts erhalten hat, da er möglicherweise bei der Renovierung in den Jahren 1900–1904 abgetragen wurde. Im übrigen Teil der Kirche scheinen im Zusammenhang mit dem Chor Neubau keine Maßnahmen getroffen worden zu sein, die sich im Untergrund niedergeschlagen haben.

Die nächste größere Veränderung der Kirche war die Abmauerung des nördlichen Seitenschiffes im Jahre 1627<sup>7</sup>. Die Mauer ist auf den Estrich östlich des vorletzten Langhauspfeilers aufgesetzt und springt im unteren Bereich sockelartig vor. Daraus ergibt sich auch, daß der Estrichfußboden bis zu dieser Zeit benützt wurde.

Die Renovierungsarbeiten der Jahre 1900–1904 und die damit verbundene Fußbodenerhöhung fanden ihren Niederschlag in einer ca. 0,5 m starken Auffüllschicht aus verschiedenen meist schutthaltigen Materialien, die von einem Plattenboden abgedeckt wurden (vgl. Abb. 4).

### Funde

Die Mehrzahl der Keramikstücke war bereits beim Aushub der Gräben für das Dachwasser aufgesammelt worden, so daß über die Fundlage nichts gesagt werden kann. Nur wenige Stücke konnten beim Putzen der Profile sicher lokalisiert werden. Sie entstammen großenteils der Vorlage für den Estrichboden im Kirchenschiff.

Es handelt sich bei den aus dieser Schicht geborgenen Stücken mit Ausnahme von zwei jüngeren, die möglicherweise durch eine spätere Störung hierher gelangten, ausschließlich um Stücke der sogenannten gelben oberrheinischen Drehscheibenware<sup>8</sup>. Da es insgesamt der wohl größte und besterhaltene Komplex dieser Art aus einer Kirche außerhalb des Oberrheingebietes ist, soll trotz der teilweise unglücklichen Fundumstände im folgenden der Versuch unternommen werden, die Stücke etwas ausführlicher darzustellen.

Die Masse der Funde innerhalb dieser Gruppe wiederum gehört der nach LOBBEDEY sogenannten rauhtonigen Warenart an<sup>9</sup>. Es handelt sich um die laufenden Nummern 1–8, 11, 12, 14–17, 19–24, 34–36 der nachfolgenden Liste (vgl. auch Abb. 5–7). Die Stücke sind alle oxydierend hart gebrannt, gelb bis orangefarben, gelegentlich mit etwas fleckiger Oberfläche und haben teilweise einen grauen Kern. Die Gefäßformen sind großenteils gedrungen und stark bauchig mit leicht konkaven Böden, die alle von der Drehscheibe abgeschnitten wurden. Drehrillen sind an allen Gefäßen besonders an den Innenseiten erkennbar. Die Gefäßoberflächen sind durch hervortretende Magerungskörnchen rau und fühlen sich etwas kreidig an. Für die Magerung verwendete man meist Quarzsand, gelegentlich auch anderes Material; die Korngröße liegt zwischen 0,3 und 4,0 mm. Die Brüche haben teils schiefrige, teils etwas zerklüftete Struktur mit wenigen kleinen Bläschen sowohl an der Oberfläche als auch im Innern. Bei einigen Stücken besteht der Eindruck, als wären sie nachträglich mit feinem Tonschlacker abgeschlammmt worden.

<sup>7</sup> SCHAHL, in: Der Schönbuch<sup>2</sup> 122.

<sup>8</sup> Vgl. U. LOBBEDEY, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik vornehmlich aus Südwestdeutschland. Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 3 (1968) 17 ff.

<sup>9</sup> Vgl. LOBBEDEY, Untersuchungen<sup>8</sup> 18 und 123 f.

Einige wenige Stücke (laufende Nummer 9, 13, 18) gehören der schiefrigen Art an (vgl. Abb. 7). Sie sind in der Farbe etwas heller als die rauhwandigen Gefäße, fast weißlich, und haben alle einen grauen Kern. Soweit dies an den Bruchflächen erkennbar ist, sind sie bis an die Versinterungsgrenze hart gebrannt; die Brüche haben schiefrige Struktur. Von den Gefäßen sind besonders in Bodennähe große Stücke abgeplatzt. Die Oberfläche ist wesentlich glatter als bei der rauhtonigen Art und fühlt sich ebenfalls leicht kreidig an. Die Magerung besteht vorwiegend aus Quarz mit einer Korngröße von 0,1–1,2 mm. Altersmäßig gehören beide Gruppen den Horizonten A–C nach LOBBEDEV an<sup>10</sup>.

Die jüngere Drehscheibenware<sup>11</sup> ist hauptsächlich in ihren späten Vertretern der Horizonte E und F (E 1260–1380, F 1380–1470) vertreten. Es sind Stücke mit steilem, fast senkrechtem Bauchansatz und weit ausladenden Leisten- oder Karniesrändern. Der Ton wurde sehr sorgfältig gemischt und aufbereitet; die Magerung besteht aus feinem Quarz oder Glimmer von einer durchschnittlichen Korngröße zwischen 0,1 und 0,5 mm. Die Gefäße wurden teils oxydierend, teils reduzierend gebrannt und sind je nach Brenntechnik ockerfarben bis rötlich oder grau bis schwarz und, soweit ohne physikalische Untersuchungen feststellbar, alle hart gebrannt. Die Oberfläche der Scherben ist größtenteils fein, zum Teil mit einem harten Gegenstand nachgeglättet (vgl. laufende Nummer 30), nur bei einigen Stücken, die den Eindruck machen, als wären sie nachträglich abgeschliffen worden, etwas rauher (vgl. laufende Nummer 25). Die Bruchflächen sind sandig bis pulvrig und bei einigen Stücken leicht zerklüftet. Dieser Warenart gehören die laufenden Nummern 25–33 an (vgl. Abb. 7).

Eine ergänzende Untersuchung der beiden Warengruppen durch Prof. Dr. WEISKIRCHNER am Mineralogisch-Petrographischen Institut der Universität Tübingen ergab weitere Aufschlüsse<sup>12</sup>, deren Ergebnisse kurz mitgeteilt werden sollen.

Danach gilt für die Stücke der gelben oberrheinischen Drehscheibenware folgendes:

- a) Der Ton für diese Töpfe kann sehr wohl aus der Umgebung von Hildrizhausen stammen, jedoch sicher nicht aus dem Gebiet östlich des Ortes. Auf jeden Fall stammt er aus einer Gegend mit ähnlicher geologischer Situation, das heißt mit Trias. Der Gehalt an großen Quarzen, an Feldspäten und an stabilen Schwermineralien (letzterer sehr gering) macht eine Herkunft aus dem Stubensandstein oder besser noch dem Rätsandstein wahrscheinlich, wobei jedoch das Verbreitungsgebiet ziemlich umfangreich ist.
- b) Die Gefäße wurden zunächst reduzierend gebrannt, dann oxydierend. Letzteres scheint bei den Töpfen mit oranger bis rötlicher Oberfläche gezielt geschehen zu sein. Die Brenntemperatur betrug annähernd 900° C, da sowohl die Tonminerale völlig zersetzt wurden (600° C) als auch die Bildung von Mullit bereits begann (750° C), während andererseits an Quarzen und Feldspäten noch keine Schmelzerscheinungen (Beginn ab 1060° C) festgestellt werden konnten.
- c) Alle Stücke dieser Warenart wurden mit Sicherheit auf der Drehscheibe hergestellt, wobei jedoch offenbleiben muß, ob eine langsam oder schnell drehende Scheibe verwen-

<sup>10</sup> Vgl. LOBBEDEV, Untersuchungen<sup>8</sup> 14. Danach umfaßt der Horizont A den Zeitraum von etwa 750–900, B von 900–1020 und C von 1020–1150, wobei die Jahreszahlen nur als Näherungswerte zu verstehen sind.

<sup>11</sup> Vgl. LOBBEDEV, Untersuchungen<sup>8</sup> 33 ff. insbesondere 45 f.

<sup>12</sup> Vgl. Gutachten von Prof. WEISKIRCHNER vom 24. 10. 1971, für dessen freundliche Hilfe wir an dieser Stelle ganz besonders danken.

det wurde. Da sich die Bearbeitungsspuren bisweilen überkreuzen, ohne verzogen zu sein, ist eher eine langsam drehende Scheibe anzunehmen.

d) Da die Bearbeitungsspuren innen und außen absolut frisch und unverändert erhalten sind und sich an keiner Stelle Gebrauchsspuren zeigen, müssen die Gefäße wenigstens größtenteils ofenfrisch vergraben worden sein.

Die Untersuchung der jüngeren Drehscheibenware, wobei jedoch nur reduzierend gebrannte Stücke zur Verfügung standen, ergab:

a) Diese Keramik stammt auf keinen Fall aus der näheren Umgebung von Hildrizhausen. Ein hoher Anteil an Pyroxenen und das fast völlige Fehlen von Feldspäten lassen an eine Herkunft aus einem Gebiet mit vulkanischem Untergrund denken.

b) Die Gefäße wurden ausschließlich reduzierend gebrannt. Für die Höhe der Brenntemperatur gelten die gleichen Kriterien wie bei der gelben oberrheinischen Drehscheibenware, wobei jedoch bei dieser Warenart die Temperatur etwas niedriger angesetzt werden dürfte und mehr gegen 800° C tendiert.

c) Da diese Stücke stärkere Gebrauchs- oder Verwitterungsspuren aufweisen, ist nicht mit Sicherheit festzustellen, ob sie von Hand geformt oder auf der Scheibe gedreht wurden. Bearbeitungsspuren, die eindeutig auf die Verwendung der Drehscheibe hinweisen, lassen sich nicht mit Sicherheit ausmachen.

d) Für diese Gruppe ist eine ofenfrische Vergrabung mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit auszuschließen, da ehemals vorhandene Bearbeitungsspuren weitgehend verschwunden und lediglich einige „Patzer“ erhalten geblieben sind. Theoretisch wäre auch denkbar, daß an den Fundstellen dieser Stücke längere Zeit „Wasserdurchzug“ herrschte, der die Bearbeitungsspuren weglöste. Da jedoch die älteren Stücke der gelben oberrheinischen Drehscheibenware in unmittelbarer Nachbarschaft gefunden wurden und derartige Erscheinungen nicht aufweisen, ist dies sehr unwahrscheinlich.

Die Bestimmung der Härte von Keramik bereitet erhebliche Schwierigkeiten, da bei Verwendung der MOHSSchen Härteskala wegen des in allen Stücken vorhandenen Quarzes stets der Wert 7 gemessen wird. Eine Bruchhärtebestimmung stößt ebenfalls auf Schwierigkeiten, da die Proben vorher standardisiert werden müßten. So läßt sich lediglich feststellen, daß die Scherben der gelben oberrheinischen Drehscheibenware deutlich härter sind als diejenigen der jüngeren Drehscheibenware.

Aus den Untersuchungen von Prof. WEISKIRCHNER ergibt sich, daß für die Zeit des frühen und hohen Mittelalters bis ca. 1150 Keramikerstellung in oder um Hildrizhausen sehr wahrscheinlich ist, während dies für die Zeit des späten Mittelalters nicht mehr ohne weiteres anzunehmen ist. Da in der Neuzeit Töpfereibetriebe im Ort sicher nachgewiesen sind<sup>13</sup>, scheint zwischen beiden Zeiträumen die Töpferei stillgelegt gewesen zu sein. Dies kann jedoch nur durch weitere Untersuchungen endgültig geklärt werden.

Zu den einzelnen Fundstücken sind noch folgende Bemerkungen zu machen:

1. Ganzer Topf, Lesefund; außen gelb bis orange, innen hellgelb, Gefäß leicht verzogen (Fehlbrand?), Bauch stark ausladend, runde Schulter, umgelegter scharfkantiger Rand mit gekehrter Innenseite; LOBBEDEV Horizont A. (Abb. 5)

2. RS (Randstück), Lesefund; außen orange bis grau, innen hellgelb, Kern hellgrau, Bauch stark ausladend, runde Schulter, umgelegter scharfkantiger Rand mit gekehrter Innenseite; LOBBEDEV Horizont A. (Abb. 7)

<sup>13</sup> Vgl. hierzu neuerdings: K. HILLENBRAND, Schwäbische Ofenwandplättchen. Der Museumsfreund 12/13, 1971, 74.

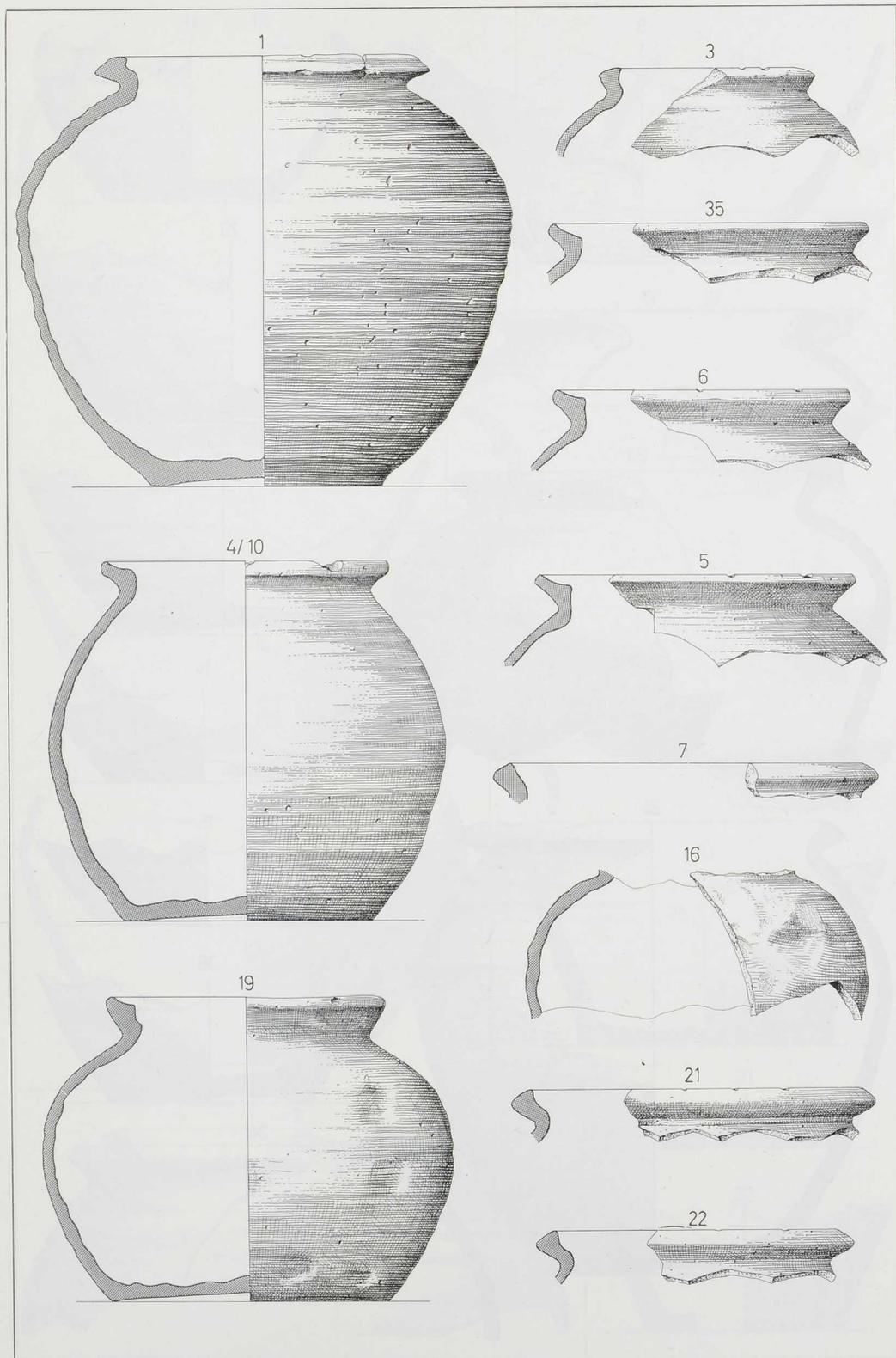


Abb. 5 Hildrizhausen, Kr. Böblingen. St. Nikomedes: Keramikfunde, gelbe oberrheinische Drehscheibenware, rauhtonige Art (1. 3—7. 16. 19. 21. 22. 35). Maßstab 1 : 3.

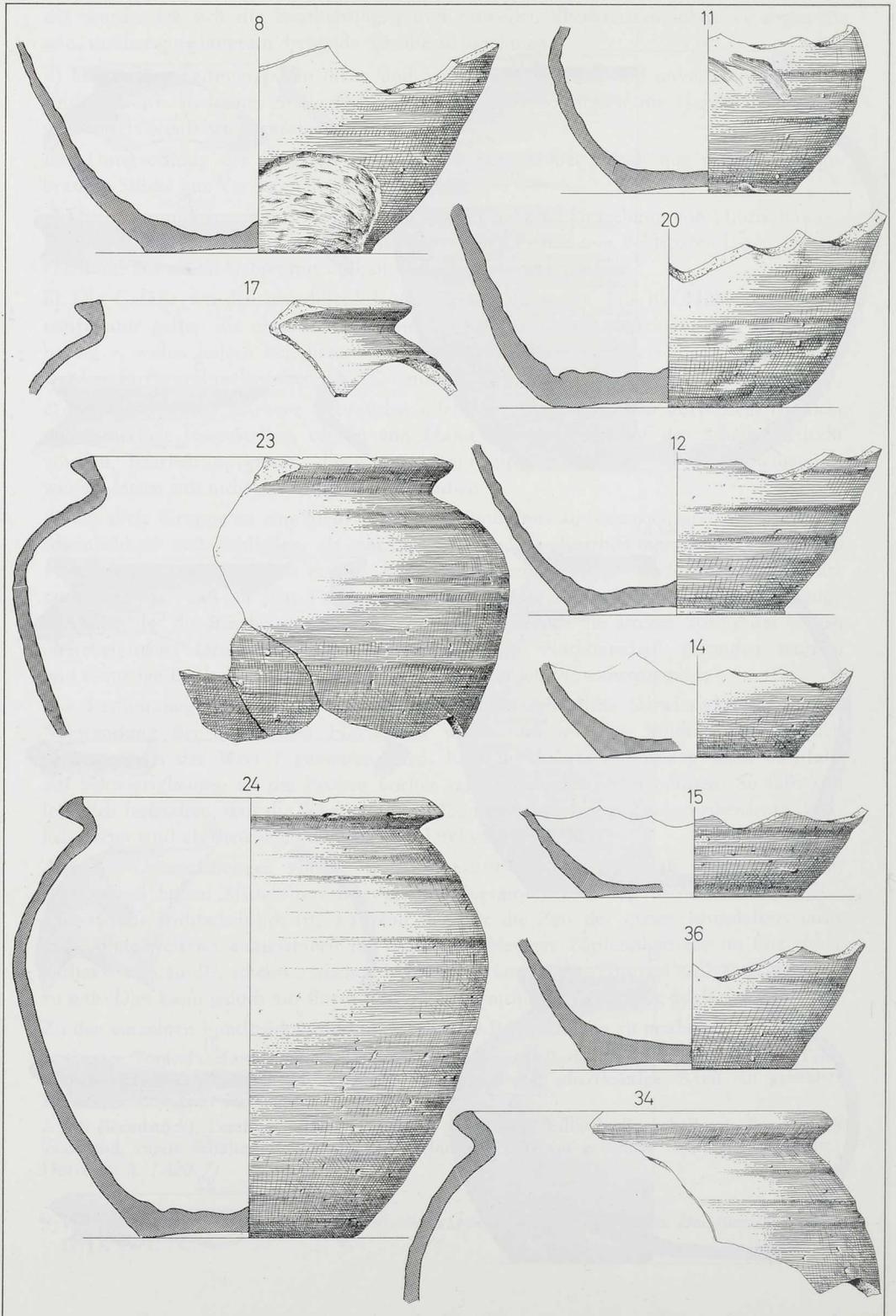


Abb. 6 Hildrizhausen, Kr. Böblingen. St. Nikomedes: Keramikfunde, gelbe oberrheinische Drehscheibenware, rauhtonige Art (8. 11. 12. 14. 15. 17. 20. 23. 24. 34. 36). Maßstab 1 : 3.

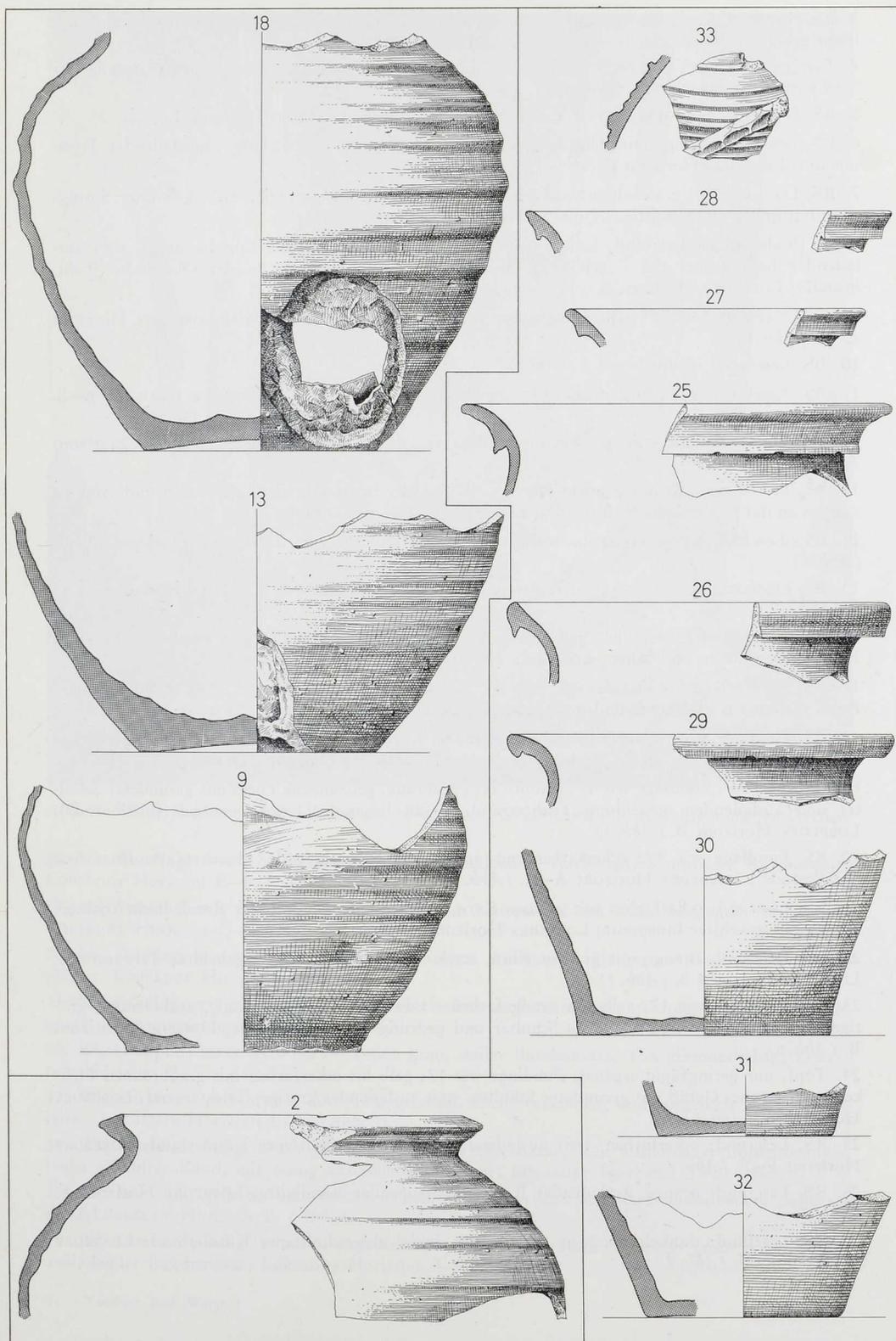


Abb. 7 Hildrizhausen, Kr. Böblingen. St. Nikomedes: Keramikfunde, gelbe oberrheinische Drehscheibenware, rauhtonige Art (2); schiefrige Art (9. 13. 18); jüngere Drehscheibenware (25–33). Maßstab 1 : 3.

3. RS, Lese fund; gelb-orange, mäßig ausladender Bauch, scharfkantig abgedrehter Rand mit leicht gekehlter Innenseite; LOBBE DEY Horizont B. (*Abb. 5*)
4. Fast ganzer Topf, Lese fund; gelb mit oranger Oberfläche (Engobierung?), weit ausladender Trichterrand; LOBBE DEY Horizont B. (*Abb. 5*)
5. RS, Lese fund; gelb-orange, weit ausladender Trichterrand; LOBBE DEY Horizont B. (*Abb. 5*)
6. RS, Lese fund; orange mit gelblich grauem Kern, Außenseite abgeschlänmt, ausladender Trichterrand; LOBBE DEY Horizont B. (*Abb. 5*)
7. RS, Lese fund; hellgrau mit orangefarbener Oberfläche (Engobierung?), leicht gekehlter Schrägrand mit gratig abgeschnittener Innenseite; LOBBE DEY Horizont B. (*Abb. 5*)
8. BS (Bodenstück), Lese fund; hellgrau mit orangefarbener Oberfläche (Engobierung?), weit ausladender Bauchansatz (zu 7 gehörig?), Brennriß und Abplatzungen an der Oberfläche (Fehlbrand?); LOBBE DEY Horizont B (?) (*Abb. 6*)
9. BS, Lese fund; weißlich gelb mit grauem Kern, weit ausladender Bauch; LOBBE DEY Horizont A—C. (*Abb. 7*)
10. BS, Lese fund; identisch mit 4. (*Abb. 5*)
11. BS, Lese fund; gelb, ausladender Bauch und gerundete Schulter; LOBBE DEY Horizont A—B. (*Abb. 6*)
12. BS, Lese fund; gelb mit grauem Kern, weit ausladender Bauchansatz; LOBBE DEY Horizont A (?). (*Abb. 6*)
13. BS, Lese fund; gelb mit grauem Kern, weit ausladender Bauchansatz, Brennriß und Abplatzungen an der Oberfläche (Fehlbrand?); LOBBE DEY Horizont A. (*Abb. 7*)
14. BS, Lese fund; weißlich gelb, weit ausladender Bauchansatz; LOBBE DEY Horizont A—C. (*Abb. 6*)
15. BS, Lese fund; gelb bis ockerfarben, weit ausladender Bauchansatz; LOBBE DEY Horizont A—C. (*Abb. 6*)
16. WS (Wandstück), Lese fund; gelb mit grauem Kern, mit Randansatz und gerundeter Schulter, Fingerspuren außen und innen; LOBBE DEY Horizont A—C. (*Abb. 5*)
17. RS, aus Vorlage für Estrich (vgl. *Abb. 4*); gelb bis ockerfarben, gratiger etwa trichterförmiger Rand mit engem Halsknick und ausladendem Schulteransatz; LOBBE DEY Horizont B. (*Abb. 6*)
18. BS, Fundlage wie 17; weißlich gelb mit grauem Kern, weit ausladender Bauch und gerundete Schulter, in Bodennähe große Stücke abgeplatzt (Fehlbrand?); LOBBE DEY Horizont A. (*Abb. 7*)
19. Ganzer Topf, Fundlage wie 17; gelblich bis graubraun, gedrungene Form mit gerundeter Schulter und ausladendem gekehltem Trichterrand, Gefäß insgesamt leicht verzogen (Fehlbrand?); LOBBE DEY Horizont B. (*Abb. 5*)
20. BS, Fundlage wie 17; ockerfarben mit grauem Kern, ausladender Bauchansatz, Brennrisse (Fehlbrand?); LOBBE DEY Horizont A—C. (*Abb. 6*)
21. RS, Lese fund; ockerfarben mit grauem Kern, weit ausladender gratiger Rand, leicht trichterförmig mit gekehlter Innenseite; LOBBE DEY Horizont B. (*Abb. 5*)
22. RS, Lese fund; orange mit grauem Kern, stark ausladender gratiger, gekehlter Trichterrand; LOBBE DEY Horizont B. (*Abb. 5*)
23. RS, Fundlage wie 17; gelb mit orangefarbener Oberfläche (Engobierung?), ausladender, gratiger Trichterrand, weit ausladende Schulter und gedrungener Gefäßkörper; LOBBE DEY Horizont B. (*Abb. 6*)
24. Topf, nur geringfügig ergänzt, Fundlage wie 17; gelb bis ockerfarben mit graubraunen Flecken, gedrungenes Gefäß mit gerundeter Schulter, weit ausladender gratiger Trichterrand; LOBBE DEY Horizont B. (*Abb. 6*)
25. RS, Lese fund; ockerfarben, weit ausladender, stark unterschrittener Karniesrand; LOBBE DEY Horizont E—F. (*Abb. 7*)
26. RS, Lese fund; orange, ausladender Rand mit hängender Randleiste; LOBBE DEY Horizont E. (*Abb. 7*)
27. RS, Lese fund; dunkelgrau, weit ausladender, leicht unterschrittener Karniesrand; LOBBE DEY Horizont E—F. (*Abb. 7*)



Abb. 8 Hildrizhausen, Kr. Böblingen. St. Nikomedes: Gesamtfoto mit den ausgehobenen Gräben

28. RS, Fundlage wie 17; dunkelgrau, weit ausladender, stark unterschrittener Karniesrand; LOBBEDEY Horizont E–F. (Abb. 7)

29. RS, Fundlage wie 17; grau, weit ausladender Leistenrand mit leicht hängender Randleiste; LOBBEDEY Horizont E–F. (Abb. 7)

30. BS, Fundlage wie 17; grau, steiler Bauchansatz, Außenseite mit hartem Gegenstand nachgeglättet; LOBBEDEY Horizont E–F. (Abb. 7)

31. BS, Fundlage wie 17; Innenseite hell ockerfarben, Außenseite grau geschmaucht, steiler Bauchansatz; LOBBEDEY Horizont E–F. (Abb. 7)

32. BS, Lesefund; innen gelb-braun, außen grau, steiler Bauchansatz, Ton glimmerhaltig; LOBBEDEY Horizont E–F. (Abb. 7)

33. WS, Lesefund; gelb-braun, Ton glimmerhaltig, Riefenverzierung und aufgelegte schräge Zierleiste; LOBBEDEY Horizont E–F. (Abb. 7)

34. RS, Lesefund; hellgelb mit grauer versinterter Oberfläche, weit ausladender lippenförmiger, leicht gekehlter Rand, mit wenig ausladender Schulter; LOBBEDEY Horizont A–B. (Abb. 6)

35. RS, Lesefund; gelb bis ockerfarben, gekehlter Trichterrand mit stark ausladendem Bauchansatz; LOBBEDEY Horizont B. (Abb. 5)

36. BS, Lesefund; hellgelb mit orangefarbenem Kern, Oberfläche teilweise grau gefleckt, weit ausladender Bauchansatz; LOBBEDEY Horizont B–C. (Abb. 6)



Abb. 9 Hildrizhausen, Kr. Böblingen. St. Nikomedes: Tübinger Pfennig, 2. Hälfte 12. Jahrhundert. Maßstab etwa 2 : 1.

Außer der bereits weiter oben besprochenen Münze konnte nur noch die Grabplatte von dem Grab vor dem Altar (Lage vgl. Abb. 3) sowie das verzierte Bruchstück einer weiteren Platte geborgen werden, das wohl auch als Rest einer Grabplatte anzusprechen ist.

Die in den Estrich über dem Grab eingelassene graugrüne Schilfsandsteinplatte (vgl. Abb. 11) ist 0,70 m lang, 0,44 m breit und ca. 0,07 m dick. Ihr Umriß ist etwa rechteckig, die Oberfläche war ursprünglich geglättet, ist jedoch im Laufe der Zeit stark ausgewittert und jetzt von zahlreichen unregelmäßigen Furchen durchzogen; bei der Ausschachtung der Gräben wurde an der linken unteren Ecke ein Stück abgeschlagen. Etwas unterhalb der Mitte ist in grober Technik die Figur eines ca. 0,28 m hohen Kelches in die Platte eingehauen. Die Einfachheit dieser Darstellung gibt für die Datierung der Platte und damit des Grabes leider keinen Anhalt.

Das Bruchstück der zweiten Platte (vgl. Abb. 10) entstammt vermutlich der Aufplanierung der Jahre 1900–1904. Sie besteht aus weißlichem Stubensandstein, ist 0,58 m breit, 0,10 m dick und noch 0,42 m hoch erhalten. Die Rückseite des Steines ist abgespitzt, die ehemals geglättete Oberfläche weist zahlreiche ältere und neuere Beschädigungen auf. Der Bruch erweckt mit seiner leichten Rundung den Eindruck, als wäre er nachträglich noch etwas bearbeitet worden, um den Stein in eine vorhandene Öffnung einzupassen. In der Mitte des Bruchstückes beherrscht ein kerbschnittartig eingegrabenes Kreuz umgeben von einem Kreis das Feld. Umgeben wird es von einem Kranz aus knapp halb so großen Kreuzchen in gleicher Technik, die ebenfalls von Kreisen umschlossen werden. Den äußeren Abschluß bildet ein flach muldenförmig eingegrabener Kreis, der das Ganze umgibt. An den seitlichen Rändern wird der Kreis von stark stilisiertem an den Enden spiralig aufgerolltem Rankenwerk eingesäumt, das in den Stein eingeritzt ist. Die Datierung des Fragments lediglich anhand der Verzierung bietet erhebliche Schwierigkeiten. Am ehesten scheint eine Zuweisung in romanische Zeit möglich.

### Zusammenfassung

Faßt man die Beobachtungsergebnisse zusammen, so kann man auf die eingangs genannten Fragen wenigstens teilweise eine Antwort geben. Nach Aussage der Profile bestand auf dem Platz der heutigen Nikomedeskirche vor deren Errichtung keine profane Anlage, ebenso fehlen Anzeichen für einen sakralen Vorgängerbau der Kirche. Der bis heute bestehende wehrhafte Eindruck von Kirche und Friedhof wird mehr auf eine



Abb. 10 Hildrizhausen, Kr. Böblingen. St. Nikomedes: verziertes Grabsteinfragment, romanisch.



Abb. 11 Hildrizhausen, Kr. Böblingen. St. Nikomedes: Grabplatte (Lage vgl. Abb. 3).

spätmittelalterliche Wehrkirchenanlage zurückzuführen sein<sup>14</sup> als auf die Relikte der 1165 zerstörten Burg, deren Lage weiterhin unbekannt ist.

Über den ursprünglichen Grundriß der dreischiffigen Pfeilerbasilika kann nichts Neues gesagt werden. Die neuerdings von A. SCHAHL vorgetragene Vermutung über einen Dreiapsidenschluß im Osten<sup>15</sup> kann weder bestätigt noch bestritten werden, da die Reste des im Osten erfaßten Fundaments zu gering sind, um daraus weiterreichende Schlüsse ziehen zu können.

Bedeutsam sind dagegen die zahlreich geborgenen Keramikstücke, die für eine Kirche sehr ungewöhnlich sind und auf das Vorhandensein einer Töpferei in unmittelbarer Nähe hinweisen. Die gefundene Keramik gehört im wesentlichen der Zeit zwischen dem 9. und der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts an und ist somit zum Teil beträchtlich älter als die Kirche. Daraus ergibt sich für das ortsansässige Töpferhandwerk, das bis ins 19. Jahrhundert blühte, eine weit ins Mittelalter zurückreichende Tradition. Wichtig ist weiterhin, daß es sich bei der erschlossenen Töpferei um die erste sicher anzunehmende Anlage für die Herstellung gelber oberrheinischer Drehscheibenware so weit östlich des Rheines handelt<sup>16</sup>.

*Abbildungsnachweis:*

Archiv Staatl. Amt für Denkmalpflege Stuttgart, die zeichnerischen Vorlagen fertigte TH. SCHWARZ.

*Anschrift des Verfassers:*

Dr. DIETRICH LUTZ, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg,  
75 Karlsruhe, Karlstr. 47

<sup>14</sup> Vgl. SCHAHL, in: Der Schönbuch<sup>2</sup> 122.

<sup>15</sup> Vgl. SCHAHL, in: Der Schönbuch<sup>2</sup> 120.

<sup>16</sup> Vgl. LOBBEDEV, Untersuchungen<sup>8</sup> 17 f.